Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 104 (1978)

Heft: 46

Rubrik: Liebe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Echo aus dem Leserkreis

Gefährliche Wespen
(Nebelspalter Nr. 41)

Liebe Sieglinde,
der «Mord» an einer Wespe im Tram hat Sie zum Schreiben veranlasst. Schade, dass nicht Sie sich an die ältere Dame gewandt haben. Sicher hätte sie Ihnen ihre Erfahrungen geschildert. Weil mir gerade einer Wespe wegen weder nach Haus-, noch nach Gartenarbeit zumute ist, will ich Ihnen mitteilen, was mir widerfahren ist:

Meine These, die sich die Familienmitglieder stets anhören mussten, haben die Wespen gründlich widerlegt: «Nicht herumfuchteln, sich ruhig verhalten – und keine Wespe sticht.» Dass diese Tierchen ausgerechnet mich als Beweisstück für das Gegenteil wählten, kann ich ihnen nicht verzeihen.

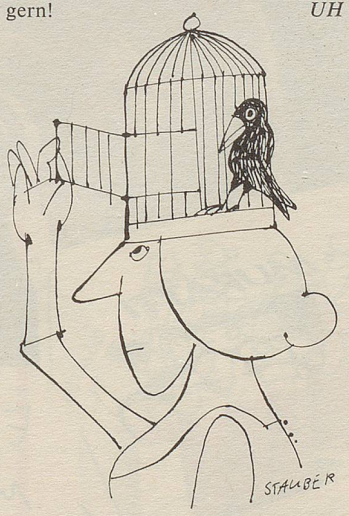
Zweimal wurde ich kürzlich nacheinander gestochen, ohne dass mir ausser einer geschwollenen Hand und tagelangem Juckreiz etwas geschehen wäre. Tage danach rückte eine weitere Wespe an. Sie kam – und stach! Dies so gründlich, dass mir vor Schmerz übel wurde. Zwei Tage war meine Hand heftig geschwollen. Gleichgewichtsstörungen machten mir bald danach zu schaffen. Heute, drei Tage später, sind meine Mundschleimhäute entzündet, die Lippen geschwollen, in der Nase sitzt eine Pustel, und am ganzen Körper juckt's mich ... Was folgt wohl noch?

Ein befreundeter Bauer erzählte mir, dass sich die Wespen, im Gegensatz zu den Bienen, auf jedem «Dreck» tummeln und ihre Stiche sehr gefährlich sein können. Weshalb nur die Wespen-Frauen stechen sollen, ist mir ein Rätsel ... *em*

Freie Mitarbeiterin
(Nebelspalter Nr. 41)

Liebe Ilse,
ich verstehe wirklich Ihren Aerger darüber, dass Sie beim Arzt quasi als Begrüssung den «Beruf des Ehemannes» angeben mussten. Als nicht berufstätiger Ehefrau kommt es mir jeweils geradeso deplaziert vor, meinen Beruf überall mit «Hausfrau» anzugeben (beim Arzt mag das zwar ausgerechnet von Belang sein, denn es ist der einzige «Beruf», in dem man praktisch nie arbeitsunfähig ist). Nicht, dass mir die Bezeichnung «Hausfrau» zu simpel wäre – oh nein! In keiner meiner anderen Tätigkeiten, die ich ebenfalls nicht gelernt habe, fühlte ich mich je so unzulänglich. Aber es geht mir da wohl wie anderen Frauen, die durch teilweises Selbstverschulden geheiratet und ihre Berufstätigkeit aufgegeben haben. Mit ebenso guten Gründen könnte ich mich, sobald ich mein Auto verkauft hätte, von Beruf «Fussgängerin» nennen!

Ich glaube, wenn mich das nächstemal jemand fragt, gebe ich als Beruf «freie Mitarbeiterin» an. Das kommt der Sache am nächsten. Ich arbeite ja «freiwillig» mit an verschiedenen Zeitungen, in der Gemeindepolitik, in der Jugendbetreuung, an der Hilfe für die dritte Welt, an der Berufsarbeit meines Mannes (moralisch und praktisch), am Wohl der Familie (wenn dieses Wohl in einem gemachten Bett und sauberen Tellern besteht, so sei's drum!) und an meiner Weiterbildung in verschiedenen, unerlernbaren Berufen. Das meiste davon tue ich halb bis ganz gratis ... und gern! *UH*



Es war noch nicht aller Tage Abend, dann und wann gab es noch strahlende und warme Herbsttage. Sie verlockten die Leute zu einem gemütlichen Hock in einem Trottoircafé oder im Höfli eines Restaurants. Wer es in diesem Herbst verpasst hat, ein Stündchen in den Garten des Restaurants «Seeleu» zu sitzen, nun, dem ist wirklich etwas an der Nase vorbeigegangen.

Hingegen hatte die Trauerfamilie Zipfelzwipfel, soeben von der Bestattung des alten Vaters kommend, eine gute Nase.

«Saugemütlich ist es da!», rief ein junger Mann; er war, wie sich aus dem weiteren Gespräch entnehmen liess, ein Sohn des pater familias. Und sie liessen sich ein gutes Essen so recht schmecken, waren bester Laune.

«Eine Beerdigung bei schönem Wetter ist halt ganz etwas anderes. Direkt ein Vergnügen. Geschenkter Frei-Tag, wenn's der Vater ist. Und der Pfarrer hat auch nicht zu lange gemacht.»

Nur eine alte Frau schwatzte nicht mit, sass, anscheinend unbeteiligt, da. Das fiel endlich auf. Jemand sagte:

«Warum so still, Mama? Iss doch!»

«Hast überhaupt nichts angerührt. Los jetzt!»

Sie rührte sich nicht, sagte dann:

«Jetzt liegt er dort draussen», schaute nur kurz auf und dann wieder vor sich hin.

Die andern der Familie und Verwandtschaft redeten vom Geschäftsgang, vom Sport, von der Frau Grünhaber, die wieder geheiratet habe, von der Mode – und sehr viel vom Reisen. Sie waren in den verschiedensten Gegenden gewesen, an der Costa del sol, auf Sri Lanka, in Kenia, jemand auch nur im Wallis. War aber überall sauschön gewesen.

Als Dessert nahm jeder «einen Coupe». Der Gang zum Grab hatte warm gemacht. Aber man hatte sich nicht schämen müssen; es waren mehr Kränze als erwartet gekommen.

«Und, habt ihr gesehen, auch der Ruedi Schlotterkinn ist gekommen. An dem ist auch nicht mehr viel; lauter Haut und Knochen!»

Wiederum fiel auf, dass die alte Frau einfach so dasass, als gehöre sie gar nicht zur Familie Zipfelzwipfel.

«Jetzt mach' ein bisschen mit, Mama! Man sitzt doch nicht einfach so da.»

«Denke daran, das Leben geht weiter!»

«Seid doch im Juni noch zusammen auf Mallorca gewesen; war doch etwas, in eurem Alter.» Dann mussten sie gehen.

«Tschüss, ich hau's ins Geschäft. War sauglatt. An Beerdigungen sieht man sich, hehe!» – verzogen sich dahin und dorthin; eine Tochter begleitete die Mutter nach Hause.

Tröstlich ist so ein Beerdigungsmahl. Sauglatt!

Maria Aebersold

Das Märchen vom Baum

Zwei Kinder, ein Mädchen und ein Knabe, treffen sich inmitten trostloser Häuserschluchten auf einem riesigen Parkplatz. Man kann ihre Schritte auf dem Asphalt hören, denn heute herrscht Ruhe. Es herrscht jetzt jeden zweiten Tag Ruhe. Wenn man die Autos alle Tage fahren liesse, würde die Luft nicht mehr für die Menschen reichen.

«Kommst du mit?» fragt das blasse Mädchen, «ich gehe zum Baum. Es sollen zwei richtige Kirschen dran hängen. Rot und glänzend. Wie die wohl schmekken würden? Wir essen zum Dessert oft Tabletten mit Kirschenaroma, aber Grossvater sagt, das sei nicht dasselbe wie richtige Kirschen. Er hat von den letzten gegessen, fündundfünfzig Franken soll das Kilo gekostet haben. Grossvater sagt auch, es sei gut, dass es keine Vögel mehr gibt, sonst wären die beiden Kirschen schon längst gefressen.»

Der Knabe geht, ohne zu antworten, neben dem Mädchen her. Auch er möchte den Baum wieder einmal sehen und den Streifen gelblichen Grases, das um den Stamm wächst. Ein einsichtiger Stadtrat hat diesen letzten Baum in der Stadt vor dem gefrässigen Trax gerettet. Alle Zeitungen lobten damals seine mutige Tat. Dem Mann wurde grosse Ehre zuteil. Er bekam dafür einen Verwaltungsratssitz in der Kirschentablettenfabrik. Der Baum sei eine gute Reklame für die Fabrik, meinte der Direktor.

«Vögel», sagt der Knabe, die Gedanken des Mädchens weiterspinnend, «mein Grossvater hat noch einige in der Luft gesehen. Kannst du dir vorstellen, dass die ausgestopften Dinger mit den Glasaugen, die der ornithologische Verein am Baum befestigt hat, einst flogen?»

«Und meine Grossmutter», erwidert das Mädchen, «konnte noch barfuss zur Schule gehen, denn es gab Wiesen und Sandstrassen. Blumenduft von Maiglöckchen, Ginster und Schlüsselblumen soll in der Luft gehangen haben. Noch viel wohlriechender als der Duft, den Mama jeden Freitag auf die Wachsblumen im Wohnzimmer sprüht.»

«Meine Grossmutter hat sogar im See gebadet», versucht jetzt der Knabe das Mädchen zu übertrumpfen. «und sie hat deswegen keinen Hautausschlag bekommen ...»

Die Kinder bleiben erschrokken stehen. Hier müsste doch der Baum sein. Weshalb fehlt er? Was ist das für ein komisches Gebilde aus Stahl und Eisen, das jetzt seinen Platz einnimmt? Auf einer polierten Messingtafel steht etwas geschrieben. Mit leiser Stimme liest der Knabe:

«Zur Erinnerung an den 15. Oktober 1998, als unsere geschätzte Autofabrik den achtmillionsten Wagen einem Mitbürger übergeben konnte. Tausende von Arbeitsplätzen wurden so über Jahrzehnte gesichert. – Die Stadtverwaltung.» *Vreni*

Die Voyeurs
Ein Voyeur ist jener, der mit dem Operngucker seinem Nachbarn – oder noch schlimmer seiner Nachbarin – ins Fenster schaut. Dabei ist er doch einfach nur neugierig und will wissen, ob dort nun wirklich ein neuer Orientteppich von Vidal an der Bahnhofstrasse in Zürich auf dem Boden liegt.